

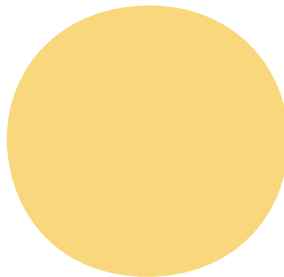
Heft 10/2013

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Postmoderner Solipsismus. Über den psychischen Zentralismus in ›La secte des Égoïstes‹ (1994) von Éric-Emmanuel Schmitt und ›Agnes‹ (1998) von Peter Stamm

von SONJA KLIMEK

It is generally known that the Modernist literature of the early 20th century is characterized by unsettlement and fragmentation of the assured and enlightened self. The current paper provides an investigation of a German and a French novel – both from the late 20th century – with regard to how the postmodern literature that features the so called «Wiederkehr des Erzählens» addresses the problematic category of subjectivity. It will become evident that, in spite of modern commotion, ›La secte des Égoïstes‹ (1994) and ›Agnes‹ (1998), respectively the first novel of Éric-Emmanuel Schmitt and that of Peter Stamm, claim radically the self of their narrators as the centre of the narration. Nevertheless, the first-person narrator can impossibly return to a pre-modern naïve self-certainty. They rather enmesh themselves – each in its own way – through their psychological centralism in a postmodern solipsism of sorts, which equates, due to the missing exchange with *you*, eventually the lost of self. Schmitt introduces hereby a metafictional-epistemic view onto the old debate on the identity and authenticity of self, while Stamm's approach to it inheres in cultural history and media theories.

Das menschliche ›Ich‹ wurde in der Klassischen Moderne bekanntlich zu tiefst verunsichert. Freuds berühmte These, seine ›Entdeckung‹ des *Unbewussten* sei, nach der kopernikanischen und der Darwin'schen, die dritte grosse *Kränkung*, die des Menschen Selbstverständnis erschütterte, ist nur ein Beleg dafür.¹ Vom Zentralgestirn der Schöpfung sank der Mensch in seiner eigenen Wahrnehmung zu einer zufälligen und auch noch fremdgesteuerten Randerscheinung des Universums herab, was einer ›Marginalisierung‹ des ›Ich‹ entsprach. Auch die Überlegungen des Physikers und Philosophen Ernst Mach, der die menschliche Identität auf eine «denkökonomische Annahme», d.h. auf ein aus Erinnerungen und Emotionen gebildetes «Gewohnheits-Ich» reduzierte, trugen weiter zur Verunsicherung bei.² Die Literatur seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verarbeitete in zahlreichen Varianten die daraus resultierende ›Zersplitterung‹ des autarken und sich seiner selbst gewissen ›Ich‹ in eine verstörende Vielzahl heterogener

1 Vgl. Sigmund Freud: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In: *Image. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* 5 (1917), S. 1–7.

2 Vgl. PETER LAUENER: Die Krise des Helden. Die Ich-Störung im Erzählwerk von Leo Perutz, Frankfurt a. M. 2004, S. 112–119.

Wahrnehmungen (d. h. seine ‹Partikularisierung›), z. B. durch unzuverlässige Erzähler, schizophrene Protagonisten, multiple Erzählperspektiven oder die Aufbrechung chronologischer Ordnungen des Erzählens.

Was aber wird aus dem ‹Ich› nach der Moderne, in einer Zeit, in der die Postmoderne in ihre Dominanz- und vielleicht sogar schon in ihre Ablösungsphase eingetreten ist?³ Nach der modernen ‹Marginalisierung› und ‹Partikularisierung› des ‹Ich› ist ein neuer ‹psychischer Zentralismus› in der Gegenwartsliteratur zu beobachten. Dabei wird die in der Klassischen Moderne grundlegend in Frage gestellte Kategorie des personalen ‹Ich› scheinbar naiv erneuert und wieder radikal ins Zentrum der erzählten Geschichten gesetzt. Diese Geschichten drehen sich nur um das ‹Ich›, sie können nur von ihm erzählt werden. Somit werden ihre Inhalte letztendlich erst durch den Erzählvorgang geschaffen, wodurch sie allerdings wiederum jeglichen Anspruch auf Nachprüfbarkeit ihres Realitätsbezugs verlieren. Sie sind insofern keine Rekonstruktionen einer vormodern-naiven Selbstgewissheit, sondern spielerisch-postmoderne Reaktionen auf die allgemeine Verunsicherung des Subjekts in der Klassischen Moderne: Die Denk-Kategorie des ‹Ich› ist ebenso erschüttert wie die des zuverlässigen, sich seiner selbst gewissen Erzählers. Dennoch erleben sich Menschen weiterhin intuitiv als ‹Ich› und erzählen auch weiterhin Geschichten, im vollen Bewusstsein, dass gerade das eigentlich unmöglich geworden ist. Dieses Paradoxon der Postmoderne ist eines der Kennzeichen der Literatur am Ende des 20. Jahrhunderts.⁴ Beispielhaft analysiere ich im Folgenden diesen neuen ‹psychischen Zentralismus› in je einem französischen und einem schweizerischen Romanerstling aus dieser Zeit, nämlich in Éric-Emmanuel Schmitts ‹La secte des Égoïstes› (1994) und in Peter Stamms ‹Agnes› (1998).

Der 1963 geborene Schweizer Stamm studierte zunächst ohne Abschluss Psychologie, ehe er seit den frühen 1990er Jahren als Autor mehrerer Hörspiele, Theaterstücke und Erzählungen hervortrat. 1998 legte er sein Romandebüt ‹Agnes› vor, das ein grosser Verkaufserfolg wurde und mittlerweile als Pflichtlektüre in Lehrplänen für die gymnasiale Oberstufe figuriert. Stamms Altersgenosse Schmitt hat einen anderen Bildungsgang. 1960 in Frankreich geboren, studierte er Philosophie an der Pariser Elite-Universität École nor-

3 Zum Drei-Phasen-Modell der Epochendarstellung innerhalb der Literaturgeschichtsschreibung vgl. das auf Jurij Tynjanov und Harald Fricke zurückgreifende Modell von DIETER LAMPING: *Das lyrische Gedicht. Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung*, 3. Auflage, Göttingen 2000, S. 137–140. – Zur literarhistorischen Verortung der ‹Postmoderne› als Epoche vgl. HARALD FRICKE: *Postmoderne: Ein poststrukturalistisches oder ein historisch-philologisches Konzept?*, in: *Compass. Mainzer Hefte für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* 1 (1996), S. 3–23.

4 Zu diesem Phänomen vgl. generell NIKOLAUS FÖRSTER: *Die Wiederkehr des Erzählens. Deutschsprachige Prosa der 80er und 90er Jahre*, Darmstadt 1999.

male supérieure und promovierte dort 1987 mit einer Arbeit über «Diderot et la métaphysique»,⁵ ehe auch er sich seit den frühen 1990er Jahren als Autor von Theaterstücken, Erzählungen und Drehbüchern betätigte. Weltberühmt wurde sein 2003 verfilmter Roman «Monsieur Ibrahim et les fleurs du Coran» (2001). Schmitts Romandebüt allerdings steht noch ganz im Zeichen seines Philosophiestudiums.

In «La secte des Égoïstes» ist es ein Doktorand, der – als zunächst naiver Ich-Erzähler berichtend – in der Pariser Bibliothèque nationale zufällig auf bisher unbekannte Dokumente einer geheimen Sekte von «philosophischen Egoisten» stösst. Die Anhänger dieser extravaganten Philosophie gingen über die antike Skepsis hinaus, wonach man nicht von den eigenen Sinneseindrücken auf das «tatsächliche Sosein» der Aussenwelt schliessen könne.⁶ Sie glaubten, man könne nicht einmal der «Existenz» dieser Aussenwelt gewiss sein, die Wirklichkeit existiere vielmehr nur innerhalb ihrer eigenen Sinneseindrücke.⁷

Schmitt lehnt sich mit dieser Romanfiktion an reale Belege des «philosophischen Egoismus» an, den man in der heutigen Terminologie «Solipsismus» nennt und der ein «radikaler erkenntnistheoretischer Idealismus [ist], der nicht nur eine vom Bewußtsein unabhängige Aussenwelt leugnet, sondern Bewußtsein darüber hinaus mit dem eigenen Bewußtsein gleichsetzt»:⁸ Bereits 1720 erwähnte der Philosoph Christian Wolff in seiner Schrift «Vernünfftige Gedancken Von Gott, Der Welt und der Seele des Menschen» eine *allerseltsamste Secte der Egoisten, die vor weniger Zeit in Paris entstanden sei*.⁹

Diese ausser bei Wolff nirgendwo belegte «Secte» greift Schmitt in seinem Roman auf und spinnt ihre Geschichte bis in die Gegenwart weiter. Der Protagonist der Rahmenhandlung ist während seiner langwierigen Forschertätigkeit dermassen vereinsamt, dass ihn die Idee des Solipsismus fasziniert. Auch er fragt sich, ob er nicht in Wirklichkeit allein auf der Welt sei und sich alle anderen Menschen nur einbilde. Insofern begeistern ihn die Ideen des (von Schmitt mit einem fiktionalen Namen bedachten) Sektenführers Gaspard Langenhaert:

5 Éric-Emmanuel Schmitt: *Diderot ou la philosophie de la séduction*, Paris 1997 (der Titel wurde für diese späte Publikation geändert).

6 Vgl. Sextus Empiricus: *Grundriß der pyrrhonischen Skepsis*. Eingeleitet und übersetzt von MALTE HOSSENFELDER, Frankfurt a. M. 1985 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 499).

7 Vgl. Éric-Emmanuel Schmitt: *La secte des Égoïstes*, Paris 1994, S. 12–15.

8 Vgl. GOTTFRIED GABRIEL: Solipsismus, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 9, Basel 1995, Sp. 1018–1026.

9 GABRIEL: Solipsismus [Anm. 8], Sp. 1018.

*Ainsi un homme, un jour, dans l'histoire du monde, avait théorisé ce que j'éprouvais si souvent, ce sentiment [...], l'idée d'être la seule conscience vivante, perdue au milieu d'un univers de songes... ce doute, ce doute moite, cotonneux, envahissant, qui vide le réel de sa réalité...*¹⁰

Der Doktorand macht sich sodann auf die Suche nach weiteren Spuren dieser Philosophie. Er findet sie in Diderots Jugendwerk ‹Promenades du sceptique› (1747),¹¹ bei den christlichen Metaphysikern Malebranche und Berkeley, bei Newton, Locke und Condillac.¹² Schmitt zeichnet hier Stationen der epistemologischen Debatte des 18. Jahrhunderts über die grundsätzliche Möglichkeit von Welterkenntnis nach.¹³

Die Idee, philosophischen Egoismus (bzw. Solipsismus) innerhalb literarischer Fiktion zu behandeln, ist schon im 18. Jahrhundert präsent. So wird etwa in Karl Philipp Moritz' psychologischem Roman ‹Anton Reiser› (1785–1790) Solipsismus als eine mögliche Fehlentwicklung einsamer Kinder eingeordnet: Der Protagonist Anton gerät *durch sein beständiges Nachdenken und in sich gekehrt sein*, so der Erzähler,

*auf den Egoismus, der ihn beinahe hätte verrückt machen können. Weil nämlich seine Träume größtenteils sehr lebhaft waren, und beinahe an die Wirklichkeit zu grenzen schienen; so fiel es ihm ein, daß er auch wohl am hellen Tage träume, und die Leute um ihn her, nebst allem, was er sahe, Geschöpfe seiner Einbildungskraft sein könnten.*¹⁴

Anton Reiser überwindet diese Entwicklungsstufe, als ihm bewusst wird, wie viele andere Menschen es noch auf der Welt gibt, und dass all diese auch denken und fühlen. Auch in Schmitts postmodernem Roman gibt es eine Phase, in der Langenhaart, der Protagonist der Binnenerzählung, durch die Liebe und somit durch die Erkenntnis, dass auch andere Menschen Gefühle haben, von seinem Solipsismus geheilt zu werden scheint.¹⁵ Er muss sein eigenes ‹Ich› nicht mehr zwanghaft ins Zentrum der Welt setzen. Doch mit dem Ende seines Liebesglücks kehrt auch der philosophische Egoismus zurück: Der verschmähte Liebhaber besinnt sich, dass die Welt und alle Menschen (und somit auch die untreue Liebste) nur in seiner Vorstellung existieren und

10 Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 15.

11 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 27–30.

12 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 30, S. 81.

13 Vgl. dazu SONJA KLIMEK: *Paradoxes Erzählen. Die Metalepse in der phantastischen Literatur*, Paderborn 2010, S. 292–312.

14 Karl Philipp Moritz: *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman [1785–1790]*, hg. v. HORST GÜNTHER, Frankfurt a. M. 1998, S. 40–41.

15 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 110–114.

er sie folglich ohne Rücksicht töten könne.¹⁶ Damit scheint das Problem für den Solipsisten zunächst gelöst.

Doch ein ›Ich‹, das die ganze Welt erst im Moment ihrer Perzeption erschafft, wird schliesslich nicht nur zum Zentrum des Universums, sondern verliert durch das fehlende Gegenüber zugleich die Möglichkeit der Selbstvergewisserung und geht somit schlussendlich sich selbst verloren. Schmitt gestaltet in der Fiktion diese radikale Konsequenz des Solipsismus durch die körperliche Selbstzerstörung des Protagonisten und seinen psychischen Kollaps am Ende der Binnengeschichte. Languenhaert gerät zunehmend in Konflikt mit den anderen Menschen und erlebt seine eigenen ›Geschöpfe‹ (seine Mitmenschen) als widerspenstig: Niemand will glauben, nur ein Inhalt des Bewusstseins des schrulligen Languenhaert zu sein. Schliesslich blendet sich Languenhaert selbst, um seine Geschöpfe zu bestrafen, indem er ihnen das Tageslicht nimmt, denn wenn er selbst die Sonne nicht mehr aufgehen sieht, so werde sie ja auch für alle seine Wahrnehmungsinhalte nicht mehr aufgehen.¹⁷ Als auch diese Massnahme keine Einsicht befördert, entleibt sich Languenhaert schliesslich, um zugleich mit sich selbst die undankbaren Geschöpfe seiner Wahrnehmung, d. h. die Menschen, völlig auszulöschen.¹⁸

Bei Schmitt wird diese Binnengeschichte des Solipsisten Languenhaert jedoch nicht nur von den Berichten des Doktoranden über den Fortgang seiner Recherchen umrahmt, sondern jene wird durch letztere auch gebrochen: Nur zu Beginn des Romans hält der Doktorand und Ich-Erzähler die Dokumente über Gaspard Languenhaert für authentisch. Die Illusion einer kohärenten, aus der Vergangenheit rekonstruierten Geschichte wird zerstört, indem sie zunehmend als Fiktion enttarnt wird. Mit der Zeit bemerkt nämlich der Ich-Erzähler (und somit auch der Leser), dass Languenhaert nur eine Projektionsfläche ist, in die andere Menschen aus späteren Jahren und Jahrhunderten ihren eigenen Solipsismus hineinlegten, indem sie neue ›Dokumente‹ über das Leben dieses Philosophen zu den bestehenden hinzufügten, also fälschten, und ihn sowie seine Welt somit durch ihre eigene Fantasie erneut erschufen.¹⁹ Am Ende schreibt auch der Doktorand eine Fortsetzung der Lebensgeschichte des Languenhaert und macht ihn somit zu seiner eigenen Vorstellung, zu seinem literarischen Geschöpf. Er mutiert damit vom etwas kauzigen, einsamen Forscher zum Autor und Solipsisten.²⁰ Konsequenterweise löst sich auch in der Schlusszene des Romans der letzte Mensch, mit dem der Doktorand noch Kontakt hatte, auf unerklärliche Weise in Luft

16 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 114–117.

17 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 178–179.

18 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 185–191.

19 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 197.

20 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 152.

auf.²¹ Am Ende ist der Ich-Erzähler, der sein ‹Ich› in einem postmodernen Willensakt des psychischen Zentralismus durch das Erzählen zum Zentrum einer Geschichte gemacht hatte, völlig allein. Ein ‹Du› existiert nicht mehr. Nicht einmal in der offenbar doch nicht historischen Figur des Gaspard Languenhaert ist es noch auffindbar: *Ich betrachtete meine Hände, befühlte mein Gesicht. War am Ende ich Gaspard Languenhaert?*²² Diese letzten Sätze des Romans machen den völligen Ich-Verlust des postmodernen Solipsisten deutlich, denn Languenhaert hat sich ja soeben als literarische Figur, als reine Erfindung entpuppt.

Peter Stamms vier Jahre später veröffentlichter Romanerstling ‹Agnes› thematisiert ebenfalls den ‹psychischen Zentralismus› der Postmoderne, allerdings in einer anderen Variante. Stamm ist kein promovierter Philosoph. ‹Name-dropping› aus dem Bereich der Erkenntnistheorie fehlt in seinem Roman ebenso wie die Bezugnahme auf epistemologische Kernfragen der Aufklärung. Der psychische Zentralismus des auch hier namenlosen männlichen Ich-Erzählers der Rahmenhandlung ist bei Stamm vielmehr ein ethischer (kein metaphysischer) Egoismus. Stamms Rahmenerzähler hält sich selbst nicht für das einzige real existierende, aber für das einzig wichtige Wesen, und er masst sich Macht über seine Mitmenschen an, wie nur ein Schöpfer Macht über seine Geschöpfe haben kann.

Indem der männliche Protagonist in der Rahmenerzählung am PC einen Roman über seine eigene Liebesbeziehung zu seiner Freundin Agnes schreibt, beginnt er, Macht über die Wirklichkeit dieser Liebe auszuüben: *Wenige Tage [danach] stieß ich in der [Binnen-]Geschichte in die Zukunft vor. Jetzt war Agnes mein Geschöpf. Ich fühlte, wie die neugewonnene Freiheit meine Phantasie beflügelte.*²³ Aus gleichberechtigten Partnern werden so patriarchaler Schöpfergott und fremdbestimmtes weibliches Geschöpf.²⁴ Des Erzählers bedingungsloser Glaube an die Allmacht des eigenen Schöpferwillens äussert sich etwa in der für seine Beziehung zu Agnes so fatalen Situation, in der Agnes ihm mitteilt, sie erwarte ein Kind – wovon ihr Freund jedoch nichts in seiner Binnengeschichte geschrieben hat:

Dann sagte Agnes: ‹Ich bin schwanger... Ich kriege ein Kind [...]. Freust du dich?› [...] Ich schüttelte den Kopf und sagte nichts. Agnes begann, leise zu weinen. ‹Agnes wird nicht schwanger›, sagte ich. ‹Das

21 Vgl. Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 195–196.

22 Schmitt: *Secte* [Anm. 7], S. 198.

23 Peter Stamm: *Agnes*, 3. Auflage, München 2000, S. 61.

24 Zur Assoziation des Pygmalion- und Galathea-Stoffes vgl. JÁN JAMBOR: Zur Macht der Fiktion im Bereich der alltäglichen Vorstellungskraft in Peter Stamms ‹Agnes›, in: *Macht in der Deutschschweizer Literatur*, hg. v. GONÇALO VILAS-BOAS / TERESA MARTINS DE OLIVEIRA, Berlin 2012, S. 337–353.

*war nicht...» [...] Als müsste ich mich selbst überzeugen, sagte ich nur:
«Sie ist nicht schwanger».²⁵*

Als den Ich-Erzähler jedoch seine Einsamkeit nach der auf diese Szene hin erfolgten Trennung von Agnes zu stören beginnt, schreibt er probeweise die reale Begebenheit in seinem Roman zu einem Happy End um:

Ich schrieb:

«Wir küßten uns. Dann sagte Agnes: «Ich bekomme ein Kind.» [...] «Es richtet sich nicht gegen dich oder das Kind. Ich will nicht, daß du denkst...», sagte ich, «aber ich habe Angst davor, Vater zu werden. Was kann ich einem Kind schon bieten... ich meine nicht Geld.»

Wir schwiegen. Schließlich sagte Agnes: «[...] Wollen wir es nicht wenigstens versuchen?»

«Ja», sagte ich, «wir werden es schon irgendwie schaffen».²⁶

Da ihm diese Wendung jedoch nach seiner tatsächlich bald daraufhin erfolgten Versöhnung mit der realen Agnes wiederum zu prosaisch vorkommt, schreibt er noch einmal einen neuen, alternativen Schluss für seine Binnengeschichte, jene Selbstmordvariante, in der er mit dem Tod seiner Figur Agnes auch den Tod seiner realen Freundin Agnes billigend in Kauf nimmt: In einer metaleptischen Schlusswendung bringt sich die Protagonistin Agnes in der Rahmenwelt auf die literarische Anweisung ihres Partners/Autors hin (vermutlich) auf genau die im Binnenroman beschriebene Weise um. Sie liest das Ende der Geschichte, die ihr Freund über sie geschrieben hat und in der sie sich umbringt. Darin starrt die Figur Agnes den PC ihres Partners an, bis der Bildschirmschoner anspringt:

Lange schaute Agnes in die Sterne, die ihr auf dem Bildschirm entgegenkamen. [...] Sie fühlte, wie sie immer tiefer hineingezogen wurde. Es war ihr, als tauche sie in den Bildschirm ein, werde zu den Worten und Sätzen, die sie gelesen hatte.²⁷

Am Ende der Rahmenhandlung ist die Protagonistin Agnes fort, vielleicht sogar tot (so glaubt es zumindest der autodiegetische Erzähler).²⁸ So verfällt letzten Endes auch der Ich-Erzähler in Peter Stamms Roman *«Agnes»* dem neuen psychischen Zentralismus der Postmoderne. In der Frage *«Was ist real?»* berühren sich Schmitts und Stamms Text. Für Schmitts solipsistischen Doktoranden ist am Ende nur noch das real, was in seiner Wahrnehmung,

25 Stamm: Agnes [Anm. 23], S. 89–90.

26 Stamm: Agnes [Anm. 23], S. 99.

27 Stamm: Agnes [Anm. 23], S. 152.

28 Stamm: Agnes [Anm. 23], S. 9: Der Roman beginnt mit den Sätzen *Agnes ist tot. Eine Geschichte hat sie getötet.*

genauer gesagt in seiner eigenen Phantasie existiert. Für Stamms Autor-Figur ist nur noch real, was sie in ihrer Geschichte niedergeschrieben hat. Die Psyche des Ich-Erzählers ist bei Schmitt wie bei Stamm das Zentrum der jeweiligen Geschichte. Als Autor-Figuren sind beide Ich-Erzähler gleichzeitig Schöpfer, Hauptakteur und Endzweck aller Handlung. Und dennoch verliert auch Stamms scheinbar so omnipotenter Ich-Erzähler durch den <Mord> an Agnes, an seinem Gegenüber und <Du>, sich selbst auch gleich mit: Denn wie vergewissert sich das sich selbst setzende <Ich> seiner selbst anders als in der Konfrontation mit einem <Nicht-Ich>? In Stamms Roman bleibt dem Erzähler in der letzten Szene nur noch ein Simulacrum zur Selbstvergewisserung: Er ist sich selbst nur noch medial vermittelt erfahrbar – als Figur in einer Videoaufzeichnung.²⁹

Das in der Klassischen Moderne nicht selten als erschüttert und bedroht erlebte <Ich> wird in der Literatur des späten 20. Jahrhunderts erneut zur zentralen Instanz, doch kehrt es nicht etwa heil zurück. Die postmoderne «Wiederkehr des Erzählens»³⁰ restauriert nicht einfach den vor-modernen, sich seiner selbst gewissen Ich-Erzähler. In den beiden hier behandelten Romanen <La secte des Égoïstes> von Éric-Emmanuel Schmitt und <Agnes> von Peter Stamm setzt sich das <Ich> – im vollen Bewusstsein seiner Bedrohung – vielmehr selbst willkürlich und mit den Mitteln der Kunst (denn beide Ich-Erzähler betätigen sich als Autoren) ins Zentrum, um welches buchstäblich die ganze Geschichte kreist. Durch diesen egozentrischen Kraftakt geht jedoch die Möglichkeit eines echten Austauschs mit einem <Du>, und somit paradoxerweise auch das <Ich>, endgültig verloren. Schmitt eröffnet eine metafiktionale, philosophiegeschichtliche Perspektive auf diesen neuen psychischen Zentralismus der Postmoderne, indem er die aufklärerischen Debatten des 18. Jahrhunderts um philosophischen Egoismus und Erkenntnistheorie im Lichte des Radikalen Konstruktivismus des späten 20. Jahrhunderts fiktionalisiert. Peter Stamm dagegen entwickelt eine gröbere, kulturgeschichtliche Perspektive. Er nimmt den alten Pygmalion- und Galathea-Stoff, den Topos von der Macht der Phantasie über die Realität (hier: des geschriebenen Wortes über die Wirklichkeit) und aktualisiert ihn im Kontext der mediengeschichtlichen Debatte um die Simulation von <Ich>-Identität und Authentizität in den visuellen Medien der Gegenwart.

29 Vgl. Stamm: *Agnes* [Anm. 23], S. 154.

30 Vgl. FÖRSTER, *Wiederkehr des Erzählens* [Anm. 4].

Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7



9 783033 043947 >